

#### Friedrich Gottlieb Klopstock.

(Fortsetzung.)

In der Schweiz wurde Klopstock mit der größten Begeisterung empfangen, und mit einer fast heiligen Ehrfurcht verehrt. „Mädchen und Alles“ — heißt es in einem Briefe Schmidts an Gleim vom 14. Aug. 1750 — sieht ihn dort für einen vom Himmel gesandten Propheten an, und er hat dort soviel Ansehen als Mahomed in Medina. Wenn er eine neue Lehre aufbringen wollte, so würde das weibliche Geschlecht nicht säumen, ihm Beifall zu geben.“ — So kamen, unter Andern, ein Paar Mädchen von Glarus den See heraufgefahren, einzig in der Absicht, den Sänger des Messias zu sehen. Kein Wunder also, daß man sich in der Schweiz, ihn ganz zu gewinnen, eifrig bemühte; daß ihn seine Freunde, durch die Hoffnung einer reichen Heirath, so wie die durch Aussicht auf Erlangung des schweizerischen Bürgerrechtes, gänzlich zu fesseln suchten; Bemühungen, denen Klopstock gewiß am Ende nachgegeben hätte. Denn die Sorge um seinen Unterhalt beschäftigte ihn schon länger. Seine Aeltern hatten zwar Vermögen besessen, dasselbe jedoch ohne ihr Verschulden verloren, und unser Dichter hatte daher schon häufig der Unterstützung seiner Verwandten bedurft, unter denen, wie er in einem Briefe vom 19. Octob. 1748 rühmt, sein theuerster Freund Schmidt auf die edelste Art für ihn sorgte. Von diesem Gefühle gedrückt und voll Dranges nach einer sorgenfreien Lage zur Vollenbung des Messias, hatte Klopstock schon verschiedene Schritte gethan, sein äußeres Leben durch ein akademisches Lehramt festzustellen, als plötzlich sein Schicksal von einer ganz unerwarteten Seite eine entschiedene Wendung nahm.

Die drei ersten Gesänge des Messias, die bis jetzt Klopstocks Ruhm begründet hatten, waren unter Anderem durch den Kabinetssprediger des Herzogs v. Gotha Klüpfel, dem damals als dänischen Gesandten in Paris sich aufhaltenden Minister, Johann Hartung Ernst, Grafen von Bernstorff, bekannt geworden, der, die ganze Größe des Klopstockschen Genius erkennend, bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen, den Dichter dem Oberhofmarschall von Moltke am Hofe König Friedrichs V., und durch diesen dem Könige selbst angelegentlich empfahl. Die Folge davon war, daß Klopstock, unter der Zusicherung eines Jahreshalbes von 400 Thlr., die Einladung erhielt, nach Kopenhagen zu kommen, um dort in ungestörter Ruhe den Messias vollenden zu können.

Klopstock verließ in Folge dieser neuen Wendung seines Schicksals im März 1751 die Schweiz, aber gewiß nicht ohne Gewinn für die Förderung seines Berufes. Er hatte daselbst drei Viertel Jahr zugebracht und zwar in dem unweit der Stadt Zürich reizend gelegenen Hause seines Freundes Bodmer; er hatte seine Richtung auf das Erhabene kräftig ge-

nährt am Anblick der dortigen großartigen Natur, die er auf verschiedenen kleinen Lustreisen genoß, unter denen er namentlich die Fahrt auf dem zürcher See durch die unsterbliche Ode:

„Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht  
Ueber die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,  
Das den großen Gedanken

Deiner Schöpfung noch einmal denkt!“ —

so herrlich gefeiert hat. Nach kurzem Aufenthalte in seiner Vaterstadt verließ er diese, um über Braunschweig und Hamburg nach Dänemark zu gehen. In Hamburg, wo er drei Tage verweilte, lernte er, durch ein Empfehlungsschreiben seines Freundes Gieseke in Braunschweig, eine der begeistertsten Leserinnen und zugleich strenge Kritikerin des Messias kennen, Margarethe Moller, ein Mädchen von dem vortrefflichsten, acht weiblichen Charakter, ausgezeichnete Bildung und dem feinsten Gefühle, die ihre Liebe und Begeisterung für das bewunderte Gedicht bald auch im vollsten Maße auf den liebenswürdigen Sänger desselben übertrug. Auch Klopstock war entzückt von dem Geiste und Gemüthe Metas, machte sie zur Vertrauten seiner Liebes Schmerzen, und kam mit ihr darin überein, daß ein fleißiger Briefwechsel die junge Freundschaft auch in der Ferne fortsetzen solle. Denn Freundschaft, und nicht Liebe, erfüllte wenigstens damals erst Klopstocks Herz für Meta, indem er, wie wir schon erwähnten und aus seinen Briefen ersehen, zu jener Zeit noch hoffnungslos in Fannys Fesseln schmachtete. Er liebte die Einsamkeit, las Youngs Nachtgedanken, schrieb Fannys und seine Briefe in ein Buch zusammen, träumte oft und lange von ihr, weinte in und nach den Träumen Thränen der Hoffnungslosigkeit, und versenkte sich in den entsetzlichen Gedanken, daß Fanny für ihn verloren sei. Daher lebte er größtentheils in Kopenhagen, im Winter still und eingezogen, im Sommer auf dem königlichen Lustschlosse Friedensburg, wohin er den Hof begleitete, stets die einsamsten Gänge und Sitze aufsuchend. Er speiste die Woche gewöhnlich einmal bei seinem edlen Beschützer, dem Grafen Bernstorff, in dessen außerlesener Bibliothek ihn namentlich die schönen Ausgaben der englischen Dichter anzogen, wo er auch aus dem Young die englische Sprache zu erlernen anfang. Bei Hofe, wo er auch zuweilen erschien, wurde er vom Könige, und deshalb von Allen, mit großer Auszeichnung behandelt; unter Anderem gab ihm der König dadurch einen Beweis seiner Hochachtung, daß er, blos auf seinen Wunsch, zwei seiner Freunde, Basseow und Cramer, in dänische Dienste berief.

Als im Dezember 1751 die Königin Luise von Dänemark gestorben war, deren Tod Klopstock in der schönen Ode: „Die Königin Luise“ betrauerte, unternahm der König, im Frühling des folgenden Jahres, um sich zu zerstreuen, eine Reise nach Holstein, und unser Dichter benutzte diese Ge-

legenheit nach Hamburg zurückzukehren und den ganzen Sommer zuzubringen. In dieser Zeit schloß er endlich den festen Bund der Herzen mit seiner Meta, die in dem fortgesetzten Briefwechsel ihr schönes, ächt weibliches Gemüth in seiner ganzen Liebenswürdigkeit entfaltet und Klopstock zur feurigsten Gegenliebe begeistert hatte. Mit welcher Glückseligkeit diese zweite mit aller Innigkeit erwiederte Neigung das Herz des Dichters erfüllte, mögen folgende Stellen seiner damaligen Briefe bezeugen: „Wie glücklich bin ich! Sie ist das Beste unter allen Mädchen, die jemals den Himmel gesehen haben; Sie ist meine Einzige, mein, mein ist Sie!“ Die dauernde Vereinigung dieser zwei so rein und erhabenen liebenden Seelen durch das Band der Ehe wurde jedoch vor der Hand noch durch mancherlei Schwierigkeiten verhindert. Sie mußten noch einmal den Schmerz einer jahrelangen Trennung empfinden, dem nur ein ununterbrochener Briefwechsel, der von der tiefsten Religiosität der beiden Liebenden ein schönes Zeugniß giebt, zu lindern vermochte. Unser Dichter insbesondere hatte den Trost seiner heiligen Muse, die ihn in dieser Zeit zu vielen seiner schönsten Oden, und namentlich zu den herrlichen Gesängen an Eidl (unter diesem Namen feierte er seine geliebte Braut) begeisterte. Im Frühjahr 1754 endlich begleitete er den König von Dänemark wieder nach Deutschland, und nun ward am 10. Juni Meta seine Gattinn, die er zunächst seinem Vater in Quedlinburg zuführte, von dem sie mit dem treuerherzigen Ausrufe: „solch' eine lieb' ich!“ empfangen wurde. Einige Jahre stillen häuslichen, aber unaussprechlichen Glückes folgten nun. „Mein Leben — schreibt der Dichter in einem Briefe aus jener Zeit — bis dahin, war nur ein Traum. Jetzt erst, da Meta ganz mein ist, umfaß ich den Werth des irdischen Lebens, und preise den Gott der Himmel, der mir die Gefühle gab, in diesem wahren Leben ihn verherrlichen zu dürfen. Die Glorie des irdischen Daseins ist mir geworden, die Siegespalme ist in meiner Hand, ich singe die Jubellieder, Jehovah, Jehovah! — Doch verlor der Dichter in diesem Kaufe des Glückes sein hohes Ziel nicht aus den Augen, vielmehr schritt der Messias rüstig vorwärts, indem Klopstock dichtete, und Meta die dicitirten Verse nieder schrieb. „Er arbeitet nie daran — schrieb diese den 1. Novemb. 1755 — daß ich nicht unterdessen bete, Gott möge die Arbeit und Erbauung segnen, und mein Klopstock, der Beste! er arbeitet immer mit Thränen in den Augen!“ Dieses einfache Leben des jungen Paares, den Winter in Kopenhagen, den Sommer in Ringbø 1½ Meile von da, zugebracht, wurde 1756 durch eine Reise zur See nach Hamburg unterbrochen, wo sie sich bis zum September aufhielten. Nach Kopenhagen zurückgekehrt, traf den Dichter der erschütternde Schmerz, seinen Vater zu verlieren, der sich aber bald auch in stille, gottergebene Betrübniß auflöste. „Stille Thränen — heißt es in einem Briefe Metas vom 13. Novemb. 1756 — gen Himmel geschlagene Augen und gefaltete Hände, das ist seine Betrübniß. Das Erste nach der langen Stille, waren die Worte: Ich habe Dich noch! und darauf umarmte er mich mit Inbrunst.“ — Aber ach! leider sollte auch dieses Glück dem armen Dichter nicht lange mehr lächeln; bald sollte dem ersten schmerzlichen Verluste ein zweiter, noch tiefer erschütternder folgen! Meta

fühlte sich im Jahre 1758 Mutter, und sah mit den heitersten Hoffnungen im November desselben Jahres ihrer Entbindung entgegen. Klopstock brachte sie zu diesem Zwecke am Ende Julis nach Hamburg in den Schoos ihrer Familie, und folgte später selbst nach. Schwer war ihre Entbindung von einem todtten Sohne, in deren Folge sie am 28. November verschied. Klopstocks Schmerz vermag wohl nur der zu ermessen, den je ein ähnlicher, unerseßlicher Verlust traf! Wer sich jedoch einen Begriff davon machen will, welch' herrliches, weibliches Wesen in ihr auf dem Kirchhofe zu Ottersen, einem Dorfe unweit der Elbe, eingefügt wurde, der schlage ihre hinterlassenen Schriften auf, die Klopstock im Jahre 1759 herausgegeben hat. Sie sind ein getreuer Spiegel ihrer schönen und liebevollen Seele, wie ihres erhabenen auf das Höchste gerichteten Geistes, und zeigen mit welch' reiner und ächter Inbrunst ihr gefühvolles Herz dem Dichter ergeben war, der im Vorwort zu diesen Schriften von ihr sagt: „Sie war gemacht mit der Aria zu sagen: Párus es schmerzt nicht!“ — Klopstock hat sie, außer in vielen Oden, namentlich auch in XV. Gesänge des Messias, Vers 419 — 475 verewigt, wo in der Episode des Gedor und der Eidl seine und ihre Liebe besungen ist. Ihr Andenken war ihm bis in's späteste Greisenalter heilig und unvergesslich; er wallfahrtete oft zu ihrem Grabe, bestimmte den Ort, wo er neben ihr ruhen wollte, und schrieb schon damals seine eigene Grabchrift.

Auf einer Reise, welche Klopstock im Frühjahr 1759 als Begleiter des Königs nach Deutschland unternahm, besuchte er seine Mutter in Quedlinburg, verlebte heitere Tage mit Gleim, namentlich auf einer Lustreise nach der Roßtrappe (s. die gleichnamige Ode), und kehrte dann Ende Julis nach Dänemark zurück. Er lebte hier größtentheils in Bernstorfs Hause zu Kopenhagen oder auf dessen Landfide in einer schönen, waldigen Gegend auf Seeland. Hier war es, wo in der Nacht vom 21. — 22. Decemb. 1759 ein Erdbeben seinem Leben Gefahr drohte. Es erschütterte mächtig seine Wohnung, ging jedoch in demselben Augenblicke vorüber, als er nach seinen Handschriften griff, um zu fliehen. Einer zweiten, noch drohenden Lebensgefahr entging er aber durch Gottes Hilfe, im Februar 1762, bei seinem von ihm hochgefeierten Lieblingsvergügen, dem Schlittschuhlaufen. — Was die geistige Thätigkeit Klopstocks in dieser Zeit betrifft, so war sie zwischen der Fortsetzung des Messias und prosaischen Abhandlungen für den von Cramer herausgegebenen „Nordischen Aufseher“ getheilt, wobei noch manche Ode namentlich in religiöser Begeisterung gesungen wurde.

Noch im Sommer 1762 vertauschte Klopstock wiederholt seinen Aufenthalt mit dem geliebten Vaterlande, welches ihn dieses Mal, vorzüglich aus Rücksichten für seine gestörte Gesundheit, zwei Jahre, bis zum Juli 1764 fesselte. Er brachte diese Zeit abwechselnd in Quedlinburg, Halberstadt, Blankenburg und Meisdorf zu, indem er namentlich am liebsten Orte, einem Flecken im schönen Selkathale, fleißig am Messias arbeitend, in der Gesellschaft seines lebenswürdigen Freundes, des geheimen Rathes von der Asseburg, schöne Tage verlebte. Auch die Liebe sollte in dieser Zeit sein für die Zärtlichkeit so empfängliches Herz noch einmal ganz erfüllen. Der Gegenstand dieser neuen Neigung, die ihn lebhaft

beschäftigte, war die von ihm unter dem Namen Edone oder Done gefeierte Tochter eines Edelmanns in Blankenburg, die zwar seine Neigung erwiderte, deren Verbindung mit ihm aber, trotz dem, daß Klopstock sich im Jahre 1763 vom dänischen Hofe den Titel eines Legationsrathes zu verschaffen wußte, am Uebelstolz des Vaters scheiterte. Durch die Liebe also mit einer neuen bitteren Erfahrung bereichert, verließ Klopstock im Julius 1764 Deutschland, nahm aber das Bild des geliebten Vaterlandes in warmen Herzen mit sich. Denn man kann von da an eine neue Periode im geistigen Leben des Dichters datiren, die nach ihrer Hauptrichtung die patriotische genannt werden muß. Denn blieb auch der Messias, der sich mehr und mehr seiner Vollendung näherte, fortwährend das Werk, welches seine edelsten Kräfte in Anspruch nahm, so waren doch neben demselben altdeutsche Geschichte, Sprache, Literatur und Mythologie seine Lieblingsstudien. Auch in seinen lyrischen Dichtungen dieser Periode zeigt sich diese Richtung; denn ihr verdanken nicht nur die vielen Oden, deren Gegenstand das deutsche Vaterland, dessen Befreier Hermann, die Sprache u. s. w. sind, ihren Ursprung, sondern es beschäftigte den Dichter in dieser Zeit auch die Revision der früher gedichteten Oden und deren theilweise Umgestaltung durch das Uebertragen der germanischen Mythologie. Endlich sind auch die Haupterzeugnisse der dramatischen Muse Klopstocks Eingebungen seines Patriotismus. Schon im Jahre 1757 hatte er auf diesem Felde der Dichtkunst durch seinen „Tod Adams“ sich mit Ehre versucht, ein Schauspiel, das durch die hohe Einfachheit seiner Schöpfung sofort sich eine rühmliche Anerkennung erwarb, und in den nächsten Jahren nach seinem Erscheinen Uebersetzungen in die französische, dänische, englische und italienische Sprache erlebte. Diesem ersten Drama biblischen Inhalts folgten zwar noch zwei aus demselben Kreise der Dichtung, nämlich sein „Salomo“ 1764 und sein „David“ 1772, vorzüglich aber fühlte sich Klopstock mächtig ergriffen von der Idee mit Hilfe der Schaubühne für Erweckung und Belebung vaterländischen Sinnes bei den Deutschen zu wirken, und dieser Idee verdanken seine drei dramatischen Wardiete, d. h. Bardengesänge: „Die Hermanns-Schlacht“ (1769), „Hermann und die Fürsten“ (1784) und „Hermanns Tod“ (1787) ihre Entstehung, von denen namentlich das erste bei seinem Erscheinen großes Aufsehen erregte. Mit der Uebersendung desselben an den Kaiser Joseph II., der ihn dafür mit einer goldenen mit Brillanten besetzten Dose beehrte, verband Klopstock einen umfassenden Plan für die Geisteskultur der deutschen Nation, zu dessen Verwirklichung er sich mit dem österreichischen Minister, Fürsten Kaunitz, in brieflichen Verkehr setzte, ohne jedoch die schönen Hoffnungen durch Erfüllung gekrönt zu sehen. Jenen Plan hat Klopstock theilweise in dem originellen Werke, welches unter dem Titel: „Die deutsche Gelehrtenrepublik“ im Jahre 1774 erschien, niedergelegt.

Von 1764 — 1770 lebte Klopstock, einige Reisen ausgenommen, ununterbrochen in Dänemark, theils in Kopenhagen, theils bei seinem Gönner Bernstorff auf dessen gleichnamigen Landsitze. Ein vertrauter Umgang mit dem liebenswürdigen Gerstenberg, dem Dichter des Ugalino, der sich in dem schon erwähnten Dorfe Lingbye aufhielt, der häufige Briefwechsel mit seinem Freunde Gleim, und begeisterte

Thätigkeit für die geliebte Muttersprache, waren in dieser Zeit die Freuden seines einfachen Lebens. Als 1770 der Minister Bernstorff, durch den Günstling des neuen Königs Christian VII., den Grafen Struensee verdrängt, seine Entlassung erhalten hatte, und sich nach Hamburg zurückzog, folgte ihm sein Freund Klopstock dahin, der von nun an seinen Aufenthalt nicht wieder bleibend veränderte. Außer einer Reise, die er im J. 1771 nach Mannheim, Darmstadt und Düsseldorf unternahm, und auf welcher in Mannheimeine stundenlange Unterredung mit dem Kurfürsten später von Wichtigkeit für ihn wurde, sind als die bedeutendsten Ereignisse, in den nächsten Jahren, der Tod seines Freundes Bernstorff und die Vollendung des Messias zu erwähnen. Durch jenen im Anfange des J. 1772 erlittenen Verlust wurde der Dichter sehr schmerzlich und selbst seine Gesundheit nachtheilig berührt, während er im folgenden Jahre endlich die große Freude erlebte, mit dem Erscheinen der Gesänge 18 — 20., die als 4r Band herauskamen, sein größtes Werk vollendet übergeben zu können.

(Beschluß folgt).

### Albrecht, Markgraf von Brandenburg, erster Herzog in Preußen.

Dieser junge Fürst, der dritte Sohn des Markgrafen Friedrich, welcher die fränkischen Besitzungen seines Hauses (Anspach und Baireuth) regierte, und der Markgräfinn Sophia, einer Schwester des Königs Siegismond von Polen, ward d. 17. Mai 1490 zu Anspach geboren. Schon früh wurde er der zarten Fürsorge seiner Mutter enttriffen und an den Hof des Kurfürsten Hermann (geborenen Landgrafen von Hessen) nach Köln geschickt, um daselbst seine weitere Erziehung zu vollenden. In seinen reiferen Jahren begleitete er seinen Vater an den Hof und in das Kriegslager des Kaisers Maximilian I., mit dem er auch nach Italien zog. — Erwachte in Albrecht bei dem Anschauen des ritterlichen Kaisers der Sinn für das Große und Edle, so sprach wiederum sein reines, frisches Gemüth den Kaiser ungemein an, so daß er für den jungen Fürsten ein hohes Wohlwollen faßte, und denselben, nach dem Tode Friedrichs von Sachsen, dem deutschen Orden als Hochmeister vorschlug. Der Orden glaubte auch wirklich keine bessere Wahl treffen zu können: die Gunst des Kaisers, die bedeutenden Familienverbindungen des Fürsten in Deutschland, vor allem aber die nahe Verwandtschaft mit dem Könige von Polen, ließen hoffen, daß unter Albrechts Hochmeisterthum die ungünstigen Verhältnisse des Ordens sich günstiger gestalten würden (s. Bief. 5. und 21.).

Nach reiflicher Erwägung aller Umstände nahm der Markgraf Friedrich für seinen Sohn, der zur Zeit mit dem kaiserlichen Heere vor Padua stand, die Wahl an, und kurz nach Albrechts Rückkehr aus Italien, schmückte sich dieser, am 14. Februar 1511, in Mergentheim mit dem weißen Ordensmantel und dem schwarzen Kreuze.

So sehr auch Albrecht wünschte, sogleich nach Preußen zu gehen, so verlangten doch die verwickelten Angelegenheiten des Ordens seine längere Anwesenheit in Deutschland. — Sein Heim, der König Siegismond, hatte zwar mit großer Freud seine Wahl bestätigt, jedoch die unerläßliche Bedingung

dabei gestellt, daß Albrecht ihm innerhalb 6 Monaten den Huldigungsseid leisten sollte. Dagegen widersetzte sich der Orden auf das Bestimmteste, und Albrecht suchte die Vermittelung des Kaisers, um den König von Polen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und, sollte dieß nicht gelingen, das deutsche Reich zur Unterstützung der Kreuzherren dringend aufzufordern. Erst als er diese erlangt hatte, reiste er nach Preußen, und hielt daselbst am 22. November 1512 seinen feierlichen Einzug in Königsberg.

König Siegismond bewies sich sehr gütig gegen seinen Neffen; er gestattete ihm nicht allein freien Durchzug durch seine Länder, sondern versprach auch dem Orden eine Strecke Landes in Polden und Reußen einzuräumen und jährlich 2000 Dukaten zu zahlen, damit die Ritter, ihrem Gelübde getreu, gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen könnten. Von seinen ererbten Hoheitsrechten aber ging er nicht ab, und verlangte daher eben so bestimmt von Albrecht den Huldigungsseid, als dieser, in Uebereinstimmung mit den Ordensmitgliedern, von neuem standhaft verweigerte, von Polen die Lehn über Preußen anzunehmen. Dem Könige von Polen blieb hierauf kein anderer Ausweg, als mit Gewalt sein Recht durchzusetzen, und auch Albrecht sah ein, daß er nur mit dem Schwert in der Hand sich dem drückenden Eide entziehen könne. Noch war aber der Orden nicht gerüstet; Albrecht suchte daher durch fernere Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, und verschaffte sich zu dem bevorstehenden Kriege Geld, indem er auf das Wiedereinlösungsrecht der an Kurbrandenburg verpfändeten Neumark verzichtete, und dem Heermeister von Livland, Balthar von Plettenberg für eine Tonne Goldes (100,000 Gulden) eigenmächtig die Huldigung und Lehnspflicht erließ, wodurch es diesem später gelang, sich zu einer unabhängigen Herrschaft über Livland, Kurland und Semgallen zu erheben. Fast 3 Jahrhunderte hindurch waren die Schwertritter in Livland mit dem deutschen Orden verschmolzen gewesen. Die Trennung dieser wichtigen Ordenslande erregte daher den Unwillen vieler Ritter, und namentlich der obersten Gebietiger in Deutschland, welche dieses eigenmächtige Verfahren als eine Schmälerung ihrer Rechte ansahen, und dieß dem Hochmeister auf alle mögliche Art fühlen ließen.

Mit diesem Gelde ließ Albrecht in Deutschland und den Marken Truppen werben; die Hoffnungen aber, welche er auf diese Kriegsvölker gesetzt hatte, wurden nur zu früh getäuscht; denn noch ehe dieselben Preußen erreichten, wurden sie bei Mersitz (1519) von den Polen und darauf von dem Herzog Bogislaw X. von Pommern geschlagen und zerstreuet. Der Rest dieses theuer erworbenen Heeres nahm dänische Dienste, und Albrecht war hierauf in einer schwierigen Lage als früher.

Zu diesem Unglück kam noch der Tod des Kaisers Maximilian, welcher stets ein eifriger Beschützer des deutschen Ordens gewesen war. Sein Nachfolger Karl V. erließ, bald nach seinem Regierungsantritte, ein ernstes Mahnschreiben an Albrecht, den schuldigen Lehnseid zu leisten. Hierauf berief König Siegismond den Hochmeister nach Thorn, und als derselbe nicht erschien und in seiner Weigerung beharrte, sah er sich gezwungen, wie er sich in seinem Absagebrief aussprach: „die königliche Ehre der natürlichen Liebe vorzuziehen,“ und am 28. De-

zember 1519 dem gesammten deutschen Orden den Krieg zu erklären. — Wenige Tage darauf fielen die Polen in das Gebiet des Bischofs von Riesenburg, und bewiesen den langverhaltenen Haß durch grausvolle Verwüstungen.

Albrecht rächte sich, indem er am 1. Januar 1620 die Stadt Braunsberg überrumpelte, und sich daselbst huldigen ließ. — Mit abwechselndem Glück wurde so der Krieg ohne höhere Einheit geführt; Städte und Burgen wurden im regellosen Kampfe genommen, wieder verloren und eingeäschert. Bei der Erstürmung von Mehlsack hielt Albrecht in dem 7stündigen Kampfe standhaft aus, achtete eine leichte Wunde nicht, und 6 hier erbeutete Fahnen, welche später in dem Dome zu Königsberg aufbewahrt wurden, verherrlichten diese schöne Waffenthat. Dagegen ward das Ordensheer bei Bartenstein geschlagen, Heiligenbeil und Brandenburg am frischen Haß gingen verloren, und die Polen drangen selbst bis an die Thore von Königsberg vor.

Während so der Orden vom Kriegsglück verlassen, in großer Gefahr war, ganz erdrückt zu werden, waren in Thorn Gesandte vieler fremden Fürsten versammelt, um durch ihre Vermittelung den König Siegismond zum Frieden zu bewegen. Auf ihr Verlangen entschloß sich Albrecht, am 5. Juni die Reise nach Thorn anzutreten, worauf ein vorläufiger Waffenstillstand die Feindseligkeiten bei Königsberg endigte; die Verhandlungen in Thorn aber selbst zerfielen, als die Polen trotz des Waffenstillstandes in mehrere preussische Bisthümer einfielen, und Albrecht gleichzeitig die Nachricht erhielt, daß 3000 Mann, welche Christian II. von Dänemark dem Orden versprochen hatte, an der Küste von Samland gelandet wären. Der Hochmeister verließ hierauf Thorn, und traf am 2. Juni wieder in Königsberg ein.

Mehr als die dänischen Kriegsvölker, trug die Ankunft eines deutschen Hilfsheeres von 14,000 Mann dazu bei, die Verhältnisse des Ordens auf dem Kriegsschauplatz augenblicklich günstiger zu gestalten; Albrecht aber hatte bei seiner persönlichen Tapferkeit kein Feldherrntalent, und außerdem fehlte es ihm an hinreichender Entschlossenheit, um den Krieg unter so schwierigen Umständen glücklich zu leiten. War dem Orden auch das Kriegsglück oftmals günstig, so stellten doch die großen Hilfsquellen Polens die erlittenen Verluste bald wieder her, wo hingegen die Noth des Ordens immer höher stieg, und nun die höchste Anstrengung erheischte. Das Kirchensilber mußte zur Prägung von leichtem Gelde eingeschmolzen, aus den bleiernen Dächern der Thürme mußten Kugeln und aus den Glocken Geschütz gegossen werden.

Zum Glück für den Orden ward Siegismond gleichzeitig von den Türken bedrängt; daher fanden auch die Abgeordneten des Kaisers Karl V. und des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen, den König von Polen sehr zum Frieden geneigt, so daß am 7. April 1521 ein Waffenstillstand auf 4 Jahre mit dem Orden zu Stande kam.

Albrecht war hoch erfreut hierüber; allein er fühlte wohl, daß er während dieser Waffenruhe einen dauernden Frieden mit Polen schließen, oder sich durch Bundesgenossen verstärken müsse; denn die erschöpften Kräfte des Ordens vermochten nicht, einen neuen Angriff auszuhalten. Zu diesem End-

zweck begab sich der Hochmeister im März 1522 von Preußen nach Nürnberg, wohin Karl V. die deutschen Reichsstände beschieden hatte. Der Bischof von Samland, Georg von Polenz, blieb als Landesverweser in Preußen zurück. —

In Deutschland hatte unterdeß die Reformation bedeutende Fortschritte gemacht, und selbst bis nach Preußen waren die Worte Luthers gedrungen, ohne jedoch beim Herzog besonderen Anklang zu finden. In Nürnberg aber machten die herzerregenden Predigten Andreas Osianders, welcher dem Glauben Luthers anhing, tiefen Eindruck auf sein Gemüth, und erweckten in ihm eine fortdauernde Hinneigung für diesen Mann. Auch übte die Königin Elisabeth, die Gemahlinn des vertriebenen Königs Christian II. von Dänemark, welche der neuen Lehre treu ergeben sich durch nichts abschrecken ließ, das Abendmahl öffentlich unter beiderlei Gestalt zu nehmen, großen Einfluß auf ihn aus.

Auf dem Reichstage stellten sich die Verhältnisse für die Protestanten sehr günstig: der Kaiser hatte ihre Hilfe viel zu nöthig, als daß er die vom Papste Adrian VI. angerathene Strenge hätte ausführen können. Allein sowohl die Furcht vor den Türken, als die allgemeine Verwirrung, welche die Kirchenspaltung hervorbrachte, waren für die Angelegenheiten des Ordens nur nachtheilig, und Albrecht vermochte nicht, dieselben zu dem erwünschten Ziele zu führen; das Einzige, was ihm durchzusehen gelang, war, daß zur Beilegung des polnisch-preussischen Streits ein Friedens-Kongreß zu Preßburg auf den 6. Januar 1525 festgesetzt wurde.

In der Zwischenzeit der Reichstags-Verhandlungen besuchte Albrecht mehrere deutsche Fürsten, um sie persönlich um Hilfe anzusprechen. Auf diesen Reisen lernte er in Wittenberg auch Luthern kennen, welcher ihm mit seiner ihm eigenen Freimüthigkeit rieth, die närrische und verkehrte Regel des Ordens fahren zu lassen, zu heirathen und Preußen als ein weltliches Herzogthum an sich zu bringen. Albrecht lächelte und antwortete nicht, ohne jedoch die Worte Luthers zu vergessen, mit dem er fortan einen lebhaften Briefwechsel unterhielt.

So wurde Albrecht nach und nach ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre, und da er fühlte, wie sehr seine Ordenspflichten hiermit im Widerspruch standen; so ist sein Entschluß, aus dem Orden zu treten und das Hochmeisteramt, zu Gunsten des Herzogs Erich von Braunschweig, welcher seit 1521 der Komthurei zu Memel vorstand, niederzulegen, nur edel zu nennen. Mehrere polnische Große, welche Kenntniß von seinem Plane erhalten hatten, drangen jedoch in ihn, von demselben abzustehen und sein Amt in die Hände ihres Königs niederzulegen, der ihn dann mit Land, Leuten und Dienstgeld reichlich versehen würde. Dieser Rath rief ihm die Worte Luthers in's Gedächtniß zurück, und der Klugheit mehr, als dem Rechte, Gehör gebend, faßte er den Entschluß, später von demselben Gebrauch zu machen. Die Verhandlungen in Preßburg (1525) führten zu keinem Resultate; denn König Siegismond wies selbst jede Bitte um Verlängerung des Waffenstillstandes zurück. Albrecht reiste daher auf diese Nachricht von Wien nach Breslau, und beweg die beiden evangelischen Fürsten, seinen Bruder, Georg von Jägerndorf und Friedrich II. von

Liegnitz, nach Krakau (1525) zum König Siegismond zu reisen, um den letzten Schritt der Versöhnung zu thun, während er mit den preussischen Abgeordneten nach Oberbeuthen in Schlesiens ging, um hier den Erfolg der Verhandlungen abzuwarten.

Unstreitig waren Siegismond die dem Hochmeister früher gemachten Vorschläge bekannt, und so konnte er nur wünschen, daß dieselben in's Leben treten möchten; denn er erkannte wohl, wie der deutsche Orden nie seine an Polen verlorenen Besitzungen aufgeben würde, und er, trotz seiner gegenwärtigen Schwäche, doch wegen seiner Verbindung mit dem Adel und den Fürsten Deutschlands, immer noch ein zu fürchtender Nachbar sei, der jede Kriegsverlegenheit Polens zu seinem Vortheil benutzen würde. Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse, wenn er Albrechten mit dem Ordensland als erblichen Herzog belehnte, ihn dadurch von Deutschland abzog und ganz an Polen fesselte.

Bei dieser Stimmung des Königs, war es den beiden verhandelnden Fürsten leicht, denselben zu bewegen, die Ordenslande in Preußen, dem Markgrafen Albrecht als erbliches Herzogthum zu Lehn zu geben. So vorsichtig Albrecht aber auch die preussischen Abgeordneten gewählt hatte, so weigerten sie sich anfänglich doch, diesen Vertrag anzunehmen, da der Orden, bei Ertheilung ihrer unumschränkten Vollmacht, nicht die Absicht gehabt haben könnte, sich selbst zu vernichten. Als aber von polnischer Seite kein Aufschub geduldet, sondern nur die Wahl zwischen Krieg und Beschwörung eines ewigen Friedens oder Belehnung des Markgrafen Albrecht als erblichen Herzog in Preußen gelassen wurde, verweigerten sie dem letzteren Vorschlage ihre Zustimmung nicht länger, und glaubten ihre Ehre gerettet zu haben, als sie von Albrecht die Bestätigung der Landes-Privilegien erhalten hatten. Hierauf hielt Albrecht, am 31. März 1525, zum letzten Male mit dem schwarzen Ordenskreuz angethan, seinen feierlichen Einzug in Krakau, wo am 8. April der förmliche Friede geschlossen wurde. In demselben ward der deutsche Orden Preußens für verlustig erklärt, weil er sich geweigert habe, die schuldige Lehnspflicht zu leisten. Außerdem wurde festgesetzt, daß Albrecht als Herzog von Preußen unter den polnischen Fürsten die nächste Stelle neben dem Könige einnehmen und 4000 Gulden Jahrgeld empfangen solle.

Zwei Tage hierauf belehnte Siegismond den Markgrafen Albrecht, dessen Brüder und Nachkommen durch ein Panier von weißem Damast, mit einem schwarzen Adler, der auf der Brust ein goldnes S. hatte, feierlich mit dem Lande in Preußen als erblichen Herzog; Albrecht schwor dem Könige den Lehnseid, und händigte ihm, zum Beweise seiner vollkommenen Ergebenheit, die Urkunde aus, durch welche der Kaiser Friedrich II. dem Orden Preußen geschenkt hatte. —

Somit war Albrecht aus dem Orden getreten, und hatte den Stand eines geistlichen Oberhauptes mit dem eines erblichen Fürsten vertauscht. Nichts kam ihm jedoch bei der Durchführung dieses gewagten Schrittes mehr zu Statten, als die schon frühere Verbreitung des neuen Glaubens in Preußen, welcher die Gemüther auch für politische Veränderungen empfänglich gemacht hatte. — Durch die vielfachen Verbindungen der Ordensritter mit dem deutschen Reiche konnte, was in Wittenberg vorging, in Preußen nicht verborgen bleiben. Ueberall, von Vornehmen und Geringen, wurde von Luthern und seiner Lehre gesprochen und nicht

wenig trugen zur Verbreitung derselben die deutschen Söldner bei, welche der Krieg 1520 nach Preußen gerufen hatte. Ungemein schnell fand die Lehre Luthers in den Städten Eingang, und schon am 27. September 1523 durfte es einer seiner Schüler Johann Briesmann wagen, in Königsberg öffentlich zu predigen. Der Bischof von Samland, Georg von Polenz, statt der Reformation Einhalt zu thun, trat selbst zur neuen Lehre über, und bald folgten viele Tausende seinem Beispiele.

Während auf diese Weise die Reformation unerwartet schnellen Fortgang hatte, bemühte sich Luther, die Gemüther in Preußen, für eine Umwandlung der Ordensregierung in ein erbliches Herzogthum, umzustimmen, und gelangte damit auch so weit, daß, nachdem die Nachricht von dem kraukauer Frieden nach Preußen gekommen war, der neu belehnte Herzog am 9. März 1525 seinen Einzug unter dem Jubel des Volkes in Königsberg halten konnte. Nur mit Freunden hatte man das Ende der schwankenden in beständigem Kampfe mit Polen verwickelten Ordensregierung und die Begründung eines festen Zustandes vernommen. —

Am 25. Mai versammelte Albrecht die Landstände, erließ dem Lande den dem Orden geleisteten Eid, worauf alle Anwesende dem Könige von Polen und dann ihrem neuen Herzoge den Eid leisteten. Der Bischof von Samland verzichtete sogleich öffentlich auf die bischöfliche Gewalt, und übergab alle dem Hochstift gehörige Güter dem Herzoge. Von den Ordensrittern protestirten nur 6 gegen das Vorgefallene, und von diesen legten bald darauf vier die Ordenstracht ab, ja von allen im preussischen Lande befindlichen Ritters blieben nur 5 ihren Ordensgelübden treu. Die dem neuen Regiment günstigen Ritter des Ordens wurden theils durch Hof- und Landesämter, theils durch angemessenen Güterbesitz versorgt. Die übrigen Ordensgüter aber wurden in Landesdomänen, die Komthureien und Vogteien oder Plegämter in Landrathsämter oder Amtshauptmannschaften umgewandelt.

Das Beispiel, welches die bedeutendsten Männer auf diesem Landtage gaben, wirkte mit mächtiger Gewalt auf das Volk, den Adel und die Geistlichkeit. Nur der Komthur von Memel, Erich von Braunschweig, weigerte sich anfänglich, das besessene Memel dem Herzog zu übergeben; als dieser aber mit bewaffneter Macht davor zog, verließ Erich den Platz, und schiffte sich mit den unzufriedenen Ritters nach Deutschland ein. An die Spitze der Landesverwaltung traten nun, unter dem Vorfig des Herzogs, der Landhofmeister, der Obermarschall, Oberburggraf und Kanzler, welche ihren Sitz zu Königsberg hatten. Diese Ämter konnte man gewissermaßen als eine Fortsetzung der 4 früheren Ordensämter in Preußen betrachten.

Wohl mochte Albrecht selbst fühlen, wie hart man, außerhalb Preußen, seinen Schritt beurtheilen würde; denn gleich bei der Annahme des Herzogthums erklärte er: „Wegen der Ehre könne dieser Handel allerdings nicht ohne Nachrede bestehen, doch sei es ein christlicher Handel, bei dem allein Gottes Ehre gesucht werde, und die Ehre des gläubigen Christen bestehe im unverschuldeten Kreuze.“

So war in Preußen, wo noch kurz vorher der katholische Cultus in ritterlichem Prunk geherrscht hatte, Alles anders geworden. Nonnen und Mönche verließen die Klöster, und traten als nützliche Bürger in's Leben; der glänzende Schmuck der Kirche, die unzähligen Al-

tarbilder und Reliquien verschwanden, wenn auch nicht immer ohne Geräusch und ohne störende Auftritte, und mit Erbauung hörten jetzt die Gemeinden in ihrer Landessprache predigenden Geistlichen. In kurzer Zeit war der evangelische Glaube ganz allgemein angenommen, und durch eine von dem Herzog entworfene und von den Ständen bestätigte Kirchenordnung festgestellt.

Natürlich, daß eine so tief in alle Lebensverhältnisse eingreifende Umwälzung der Religion und Staatsverfassung nicht ohne mannichfache Uebelstände bewirkt werden konnte; diese traten aber um so mehr hervor, je weniger Herzog Albrecht selbstständig und kräftig genug war, um die zunächst von ihm selbst herbeigeführten Verhältnisse zweckmäßig zu ordnen. Er glaubte nachgiebig gegen den Adel sein zu müssen, dessen Zustimmung er zum größten Theil den Besitz des Herzogthums verdankte und dessen Bewilligung er zu neuen Auflagen nöthig hatte; welche der Adel von den Bauern zu erpressen wußte. Dieser harte Druck erregte zu gleicher Zeit mit der übel verstandenen Lehre der religiösen Freiheit, wie in Deutschland, auch in Preußen Unruhen unter dem Landvolke. Der Müller Kaspar zu Raymen stellte sich im Herbst 1525 an die Spitze der Unzufriedenen, um sich von der Herrschaft des Adels frei zu machen, und zog mit 8000 derselben unter vielfachen Verheerungen über Labiau und Tapiau auf Königsberg los; doch hier gelang es dem Magistrate, und den Abgeordneten der königsberger Bürgerschaft, die Bauern durch große Versprechungen zu beruhigen und zum Auseinandergehen zu bewegen. Der Herzog, der während dieser Vorfälle auf einer Reise nach Schlesien begriffen war, beschied nach seiner Rückkehr (Oct. 1525) die Bauern unweit Königsberg zu sich; auf seinen Befehl lieferten sie die Waffen aus, und hierauf wurden, auf Verlangen des Adels, 13 der Räufersführer zum Schrecken der Uebrigen hingerichtet, Viele gefangen gehalten und die Meisten mit Geldstrafen belegt. — Durch diese kräftige Maßregel ward die Ruhe hergestellt, und Albrecht konnte nun das Werk der kirchlichen und politischen Reformation seines neu erworbenen Landes ungestört fortsetzen.

So segensreich Albrechts Beispiel für die Reformation in allen Ländern werden konnte, eben so gefährlich mußte sie der römischen Kurie sein. Wie viel Leidendes lag nicht für die mächtigen deutschen Bischöfe und geistlichen Fürsten darin, Albrechts Beispiele zu folgen, zur Reformation überzutreten und sich dann zu erblichen Fürsten der ihnen untergebenen Länder zu machen. — Der Papst versäumte daher nicht, den Kaiser zur Bestrafung des von Albrecht begangenen Frevels aufzufordern; er erklärte den Herzog für einen Abtrünnigen, und schleuderte den Bann auf ihn. Gleichzeitig protestirte der zu Mergerheim residirende Deutschmeister, Dietrich von Kleen, zu Speier im Namen des Ordens, gegen den von dem Hochmeister gethanen Schritt, und die Mitglieder des Ordens ernannten den neuen Deutschmeister Walther von Kronberg, den sie nach Kleens Abdankung erwählten (1527), mit Genehmigung des Kaisers, zugleich zum Administrator von Preußen. Karl V. forderte Albrecht auf, vor dem Kammergericht zu erscheinen, und sich wegen seines gewaltsamen Angriffs zu rechtfertigen, und sprach, als Albrecht dem kaiserlichen Befehle nicht gehorchte, die Acht und Aberacht (1532 u. 34) über ihn aus.

Die inneren verwickelten Angelegenheiten Deutschlands nahmen aber die Thätigkeit des Kaisers zu sehr in



Anspruch, als daß derselbe der ausgesprochenen Acht größeren Nachdruck geben konnte. Preußen war zu weit vom Reiche entfernt, so daß Albrecht durch den König von Polen geschützt, trotz aller Anfeindungen, im ruhigen Besitze von Preußen blieb.

Ebenso glücklich für Albrecht scheiterte, noch vor der Ausführung, der Plan des Herzogs Erich von Braunschweig, eine Landung in Preußen zu versuchen, indem durch die Wegnahme einiger Transportschiffe zu Lübeck, das Geheimniß verrathen wurde, und man nur durch Ueberraschung einen glücklichen Erfolg von der beabsichtigten Expedition erwarten konnte.

Hätten aber nicht solche zufällige Umstände und äußere mächtige Verhältnisse die Stürme abgehalten, welche dem neuen Herzogthum drohten, Albrecht wäre wohl nicht im Stande gewesen, denselben zu begegnen. Entschlossenheit und Kraft hatte er nie im hohen Maße besessen; seine Umgebungen hatten stets zu sehr auf ihn gewirkt; seine Schwäche aber trat, je älter er wurde, desto greller hervor; fast immer ließ er sich von Günstlingen leiten, die stets ihren und nur selten des Herzogs und Landes Vortheil suchten. Der Mangel eines streng geregelten, mit den Einkünften in Uebereinstimmung stehenden Hofhalts; der Aufwand, welche die häufigen Rüstungen gegen zu besorgende Angriffe verursachten, belastete den Herzog mit bedeutenden Schulden, die durch neue Auslagen gedeckt werden mußten. Hierdurch wurden Städte und Adel mißvergnügt, und beide suchten die herzogliche Gewalt zu beschränken.

Die ehemaligen, hohe Ämter bekleidenden, Ordensritter strebten, wie früher das Kapitel des Hochmeisters, die Staatsgewalt des Herzogs zu theilen. Hierdurch mißtrauisch gegen die eingebornen Räte, umgab sich Albrecht mit Ausländern, und reizte die Eifersucht der Preußen so, daß bald gegenseitiger Argwohn den Herzog von seinen Unterthanen entfernte. Der Adel ging vereint und mit bestimmtem Zweck auf sein Ziel los, die fürstliche Gewalt zu schwächen, und mußte zuletzt über Albrecht siegen, der fortwährend unentschlossen war, und zwischen Nachgiebigkeit und Härte schwankte. So sah er sich 1540 gezwungen, dem Adel das Gnadenprivilegium zu ertheilen, vermöge dessen magdeburgische Lehen erst nach dem Abgang des gesamten Stammes, männlichen und weiblichen Geschlechts, dem Herzog zufallen sollten. Zwei Jahre darauf 1542 folgte das sogenannte kleine Gnadenprivilegium, nach welchem dem inländischen Adel bei Ämtern und Lehen der Vorzug vor dem fremden und die Besetzung der höchsten Ämter ausschließlich gebührte. Wenige Tage nach diesem Zugeständnisse ward von den Ständen festgesetzt, daß die Stände Vormünder bei der Minderjährigkeit der Fürsten sein, und die vier Regimentsräthe, der Hofmeister, der Ober-Burggraf zu Königsberg, der Kanzler und der Hofmarschall, die Vormundschaft vertreten sollten.

Vermehrt wurde die Unzufriedenheit in Preußen durch die Zwistigkeiten der vornehmsten Geistlichen, welche ihre orthodoxen oder freisinnigen Religionsmeinungen mit einer gränzenlosen Halsstarrigkeit verteidigten, sich gegenseitig schmäheten und verkehrten. Anstatt diesem Unwesen zu steuern, ließ sich der Herzog selbst von dieser oder jener Partei gewinnen, welche dann seine fürstliche Gewalt mißbrauchte, die Gegenpartei zu vernichten. So trat er auf die Seite des schwärmerischen Pfandes (der aus Nürnberg

wegen der Nichtannahme des Interims vertrieben, in Preußen ein Asyl gefunden hatte, und hier gegen die orthodoxen Lutheraner eiferte), und verfolgte auf das Härteste die Wiederfacher von dessen Lehresätzen. (Beschluß folgt).

## Der Lange oder Längemarkt in Danzig.

Unter den Hauptstraßen Danzigs (s. Pfeil. 10.) zeichnet sich, nach dem Längegarten, der Lange oder Längemarkt durch seine schönen und großartigen Gebäude aus, von denen der Arthus- oder Junkerhof und das Rathhaus der Reichstadt, die beiden merkwürdigsten sind. Kommt man durch das grüne Thor in die Stadt, so ist man sogleich auf dem Längemarkt, und erblickt rechts den Arthushof, ein alterthümliches Gebäude aus dem 14. Jahrhunderte (1370—79 erbaut.), welches durch seine schöne gothische Fassade aus gehauenen Steinen, durch seine drei hohen Kirchenfenster, zwischen und neben welchen vier Bildsäulen, wie im Obergeschosse zwei in Nischen zwischen Säulen stehen, sogleich in die Augen fällt. Auch den Dachstuhl zielt noch eine weibliche Bildsäule. Eine breite Freitreppe führt durch das große Portal in den geräumigen Saal, dessen hohe Gewölbe vier schlanke Säulen von polirtem Granit tragen. In der Mitte steht die Statue des Königs August III. von Polen (v. 1733—65.) aus weißem Marmor auf einem Fußgestelle, von einem künstlichen Eisengitter umgeben, während die Wände mit Gemälden, Basreliefs, Fahnen, Rüstungen, Statuen und andern Bildwerken geschmückt sind. Rings um den ganzen Saal läuft unter diesen ein schmaler Streifen hin, auf welchem sich interessante Züge bunt gekleideter Miliz, aus den Zeiten des Mittelalters, abgebildet befinden. Die stattlichen Bürgermeister in alterthümlicher Kriegstracht und mit ihren ausdrucksvollen Gesichtern reiten als rüstige Anführer auf schön gepuzten Rossen voran, hinter ihnen schreiten die Trommelschläger, Pfeiffer und Hellebardirer muthig und stolz einher. — Unter den Gemälden zieht vor allen ein herrliches Bild, das jüngste Gericht, den Blick auf sich, indem es in einem edlen Geiste gedacht und im italienischen Geschmacke ausgeführt ist, 1601 von Anton Müller, einem Schüler Raffaels gemalt. Zeichnung, Kolorit und Gruppierung verrathen den denkenden, genialen Künstler, und stellen es zu den ersten Kunstschätzen Danzigs. — Weiterhin erblickt man auf derselben Seite, bei einem alten 38' hohen Ofen, ein allegorisches Gemälde, welches weniger durch die Kunst als durch den Gegenstand interessirt. Es stellt nämlich die Kirche unter dem Bilde eines Schiffes dar, auf welchem der Klerus seine Reise in den Himmel macht, und hier und da einem Laien, aus geistlichem Erbarmen, einen Strick oder Haken zuwirft, um sich aus den Fluthen in das sichere Schiff zu retten, und mit demselben am Gestade der Ewigkeit glücklich zu landen. Schon Luther erklärte dieß Gemälde für einen kurzen Begriff der päpstlichen Lehre, und auch Herder hat die römische Kirche des Mittelalters mit diesem Bilde verglichen. Der Maler und die Zeit sind unbekannt. — Einige andre, in künstlerischer Hinsicht, bemerkenswerthe Bilder, von alten dan-

ziger Meistern, sind eine Gerechtigkeit von Hofmann, ein schöner Christuskopf und ein Marienbild von Andreas Stsch. Das letztere ward 1526 von Amsterdam nach Danzig gebracht. — Von der Decke des Saales hängen Modelle von Kriegsschiffen herab, und unter demselben befindet sich der Rathskeller.

Nach seiner ursprünglichen Bestimmung diente dieses Gebäude den reichen und vornehmen Bürgern, welche damals Junker hießen, zu ihren geselligen Zusammenkünften und frohen Trinkgelagen bei danziger Bier, namentlich zur Versammlung einer aus den Zeiten der Hanse stammenden, unter dem Namen König = Arthus = Hof bestehenden Verbindung, welche eine Nachahmung der Tafelrunde des britischen Königs Arthur war, sich in bestimmte Bänke theilte, und ihre besondern Geseße hatte. Solcher Bänke gab es sechs: die Reinholdsbank, die christopher oder lübische Bank, die Bank der heiligen drei Könige, die marienburger Bank, die holländische Bank und die Schifferbank. Jede dieser Bänke, mit gewissen Einkünften, hatte ihren Voigt, Statthalter und drei Schreiber, welche alle Jahre an gewissen Tagen gewählt wurden. — Die jungen Bürger mußten, unter der Aufsicht von zwei Hofherren, der Reihe nach 14 Tage lang, den Hof halten, das Bier herbeschaffen und es verschenken. Für diese gab der Rath 1631, zur Aufhebung eingeschlichener Mißbräuche, eine eigene Schenkordnung, nach welcher der Hof nur Nachmittags von 3 — 5 und Abends von 7 — 10 Uhr geöffnet, und gutes Bier aus richtigem Maße verschenkt werden sollte. — Die Reinholdsbank war die erste und vornehmste; sie zählte nicht nur die angesehensten Bürger, sondern auch Mitglieder des Rathes unter ihren Genossen, und hatte selbst eine eigene Kapelle in der Marien- oder Oberpfarrkirche mit ihrem Namen. Im Jahre 1592 ließ der Bürger Meidt den am nördlichen Ausgange befindlichen zinnernen Schenkstisch setzen, und 1593 der holssteinische Edelmann Hans Löwe das darüber befindliche Musikchor errichten, wo die Hofmusikanten, von Pfingsten bis Michaelis, alle Mittwoch und Sonnabende Nachmittags, spielen mußten.

Als diese Art Gilde mit der Zeit aufhörte, erhielt der Hof, wie man jenes Gebäude schlechthin nannte, die gegenwärtige Bestimmung, und ward 1676 der Kaufmannschaft, nach dem seit 1595 geäußerten Wunsche der Bürger, vom Rathe als Börse überlassen. Im Jahre 1807 mußte er den Franzosen zum Lazareth eingeräumt werden, wodurch er mancherlei Beschädigungen erlitt, weshalb der neue Ausbau 1829 eben so nöthig als nützlich war. — Neben dem Arthushofe stand das Schöppenhause, dessen Dachgiebel mit Bildsäulen verzieret war. — Es gab auch noch einen kleinen Hof, welcher dem Rathhause gegenüber lag, aber im Jahre 1475 mit dem großen Hofe abbrannte. Der erstere ward bis 1552 wieder hergestellt, auf des letztern Stelle aber von Teves Kerle ein schönes Privatgebäude errichtet. — Auch Königsberg hatte einen Junker-

hof, welcher jedoch weder in Rücksicht seiner Bauart, noch seiner Merkwürdigkeiten dem danziger gleichkam.

Vor dem Arthushofe steht ein kunstvoller Springbrunnen aus grauem Sandstein, 1633 gesetzt und 1634 mit einem zierlichen Eisengitter umgeben, aus dessen Mitte ein steinernes Postament hervorragt, darüber mit einer großen Schaale, auf welcher Neptun, aus Erz gegossen steht, aus dessen Dreizack und Meerpferden, so wie aus der Schaale und ihrer Umgebung, die Wasserstrahlen in mannichfaltigen Bogen hervorspringen.

Einige Häuser weiter steht das Rathhaus der Reichstadt, gleichfalls ein großartiges Gebäude, über welchem ein schöner vierediger Thurm mit einer Schlag- und Spieluhr und zwei Gallerien, von denen die erste mit Thürmchen und andern Zierathen geschmückt ist, 270' hoch emporsteigt, zuerst 1465 gebauet, dann 1556 abgebrannt, und von 1559 — 1561 wieder hergestellt. Auf der Spitze des Thurmes steht ein geharnischter, vergolbeter Mann, über 3 Ellen lang, welcher im Sonnenschein hell glänzt, und sich mit seiner Fahne nach dem Winde drehet. Dieses Rathhaus besteht aus zwei Stockwerken und einem unterirdischen Gewölbe; eine schöne, steinerne Doppelstreppe führt durch das große Portal in das weitläufige Innere, worin sich verschiedene Säle und Zimmer mit werthvollen Gemälden und andern Kostbarkeiten befinden.

Im Jahre 1644 ward zum feierlichen Empfange der königlichen Braut, Maria Ludovica, Herzogin von Mantua, Wladislaw IV. (1632 — 48) künftiger Gemahlinn, welche aus Frankreich über Brüssel, Köln, Hamburg und Stettin 1645 nach Danzig kam, die Fronte des Rathhauses auf das Schönste geschmückt, besonders das Portal mit zwei hohen Säulen von buntem Marmor; auf der einen stand die personifizierte Gottesfurcht, in der Hand zwei Geseßtafeln mit dem salomonischen Spruch: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes“ in lateinischer Sprache und vergoldeten Lettern; auf der andern die Gerechtigkeit mit bloßem Schwerte und der Wage, beide von weißem Marmor. Unter beiden Figuren, über dem Portale, standen die Worte: „Durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit“, lateinisch mit vergoldeten Buchstaben. Zwischen beiden Figuren waren zwei Wappen: das eine Wappen aus schwarzem Marmor, bei der Gottesfurcht, war ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln, das preußische Feldpanier, beim rechten Flügel ein geharnischter Arm mit einem bloßen Schwerte, das alte preußische Wappen, welches die Kreuzherren führten; das andere Wappen zur Linken, war das Stadtwappen, ein Schild von rothem Marmor, und in demselben zwei weiße Kreuze mit der vergoldeten Krone darüber.

Die übrigen großen Gebäude am Längemarkt sind Privathäuser, darunter die Ressourcen Concordia und Humanitas, schöne Gebäude mit prächtigen Sälen und geschmackvollen Einrichtungen.

#### Hierzu als Beilagen:

- 1) Albrecht von Brandenburg.
- 2) Der Lange oder Längemarkt in Danzig.
- 3) Der Börsensaal im Arthus = Hofe zu Danzig.





I. 23.

B. 1.

Albrecht von Brandenburg  
erster Herzog von Preussen.







L. 23.

B. II.

Der Lange-oder Längemarkt in Danzig.







123.

B. II.

Der Börsensaal im Arthurshof zu Danzig.

3

1

2

